

W i t t e n b e r g i m F e u e r.

Ein Gedicht

zum Andenken

der den 13^{ten} October 1760

erlittenen Belagerung.

Entworfen

von

Daniel Wilhelm Triller

Königl. Polnischer und Churfürstl. Weissenfelsischer Hofrath und
erster Leibarzt, Prof. Publ. Ord. Prim. und der Medicin
und Weltweisheit Doctor. &c.

Elbing

gedruckt und zu bekommen bey J. G. Röhmann.

Sind dies ist Wittenberg? ja, leider! sonst gewesen;
 Die alte werthe Stadt, die Gott sich auserlesen,
 Wie liegt sie so verstellt, verwüstet und verheert,
 Und durch der Flammen Wuth, in Asch und Schutt
 verkehrt!

Wo ist sie? ach dahin! Ward auf den besten Gassen
 Auch noch ein einzig Haus vom Feuer ganz gelassen?
 Nein! hier hängt noch ein Dach, dort steht noch eine Wand,
 Die ist zu stürzen droht, zersprengt und ausgebrannt.
 Wo ist das Amt und Schloß? da liegt es ganz verfallen,
 Wo blieb das Herrlichste, das Würdigste für allen,
 Dein heilig Gotteshaus? Man kennt kaum noch den Grund,
 Wo diese Kirche sonst in ihrer Zierde stand.
 Wer zeigt noch Luthers Gruft, und wo sein Bild gestanden?
 Wer weiß Melanchthons Grab? ach! nichts ist mehr vorhanden.
 Was Carl der Fünfte schon, was Alba nicht berührt,
 Der doch ein eisern Herz im harten Busen führt,
 Muß nun, ich kann es kaum für banger Behmuth sagen,
 Zu dieser unsrer Zeit den Untergang beklagen.
 Wo Sennert, Ziegler, Crell, und mancher Lehrer ruht,
 Der Wittenberg geziert, da tobt die wilde Blut.
 Doch, wie liegt ihr so wohl in eurem sanften Schlummer,
 Dieweil euch unbewußt, in was für Angst und Kummer
 Die euch beliebte Stadt, nebst ihrer Kirche, schwebt,
 Da sie sich jämmerlich in eignem Schutt begräbt.
 So manch Gedächtnißmaal, gemahlet und gegossen,
 Ist durch des Feuers Grimm zugleich in nichts zerflossen.
 Mein Weichmann schläget sich, bey diesem Hauptverlust,
 Mit thränendem Gesicht on die beklemmte Brust.
 Sein Tempel, wo er sonst mit grosser Kraft gelehret,
 Liegt, als ein Adama, nun leider ganz zerstöret.
 Die Schafe sehn betrübt den treuen Hirten an,
 Dem ist die Aue fehlt, wo er sie weiden kann.
 Komm, Jeremias, komm, sing neue Klagelieder,
 Ach! unser Zion brennt, und sinkt in Asche nieder.



Die ihr vorüber geht, gießt Thränen in die Blut;
Doch Thränenwasser ist zu wenig, weinet Blut!
Den Engel seines Zorns hat Gott herab gesendet,
Daß er ein feurig Schwerdt auf Wittenberg gewendet;
Doch hielt er sein Gesicht aus Mitleid abgekehrt,
Das Elend nicht zu sehn, als er die Stadt verheert.
Allein, sein Strafgericht war nicht zu hintertreiben.

Wer aber, ach! wer kann dieselbe Nacht beschreiben,
Dieselbe schreckliche, die grausenvolle Nacht,
Die dir, o Wittenberg! den Untergang gebracht.
Mir bebt noch Herz und Hand. Der Stücke weiter Rachen
Erhöhte fürchterlich mit ungeheurem Krachen,
Und warf den schweren Tod von Eisen und Metall
In die bestürzte Stadt, weit über Schanz und Wall.
Die Häuser zitterten, da Bomben und Granaten
Mit Zischen, Knall und Schlag ergrimmt Wirkung thaten.
Dort fiel ein Dach herab; hier stürzt ein Giebel ein;
Kein Haus blieb fast verschont; die Noth war allgemein,
Und nirgend Sicherheit. Das Zimmer ward verlassen;
Bald lief man aus dem Haus hin auf die freyen Gassen,
Bald von der Gassen weg in ein benachbart Haus,
Und niemand wußte mehr, wo ein, noch wo hinaus.
Viel suchten der Gefahr behutsam zu entfliehen,
Und mußten der Gefahr doch selbst entgegen ziehen,
Wenn mancher Feuerball mit prasselndem Geräusch
Und ausgesprengtem Stein vor ihre Füße fiel.
Allein, es war die Noth alsdann zum höchsten kommen,
Als hier und dort der Brand so plöblich zugenommen,
Eh jemand es vermeynt. Das feurige Geschloß
Ergriß zu allererst das alte Fürstenschloß,
Und denn die Kirche mit; daß solche zu beschützen,
Auch alle Hettigen nunmehr, nichts weiter nützen.
Doch um denselben Ort wuchs doppelt die Gefahr,
Daß die bedrängte Stadt in größern Aengsten war.
Denn wenn der Flammen Trieb dem grossen Pulverhaufen,
Der in der Nähe lag, begierig zugelaufen,
Wie zu befürchten stand; so würde nun kein Stein
In dir, ganz Wittenberg, mehr auf dem andern seyn.

Indessen mußte man das Feuer wüthen lassen,
Weil niemand widersteht, durchlief es manche Gassen,
Und fraß die Häuser weg. Die Nacht war ohne Nacht,
Weil sie der Flammen Schein dem Tage gleich gemacht.
Die Spritzen mangelten; kein Wasser war zu haben,
Als dieses, das für Angst die Augen von sich gaben,
Aus nun zu später Reu. Doch ihre Thränenflut
War leider! viel zu schwach für diese starke Glut.
Viel suchen zu entfliehn. Allein auf allen Wegen,
Läuft ihnen Feuer, Dampf, Gefahr und Tod entgegen.
Sie waren eingesperrt, wie Vögel auf dem Heerd,
Wenn über sie das Netz geschwind zusammen fährt.
Die Thore blieben zu; kein Ausgang war gelassen.
Das Feuer in der Luft, das Feuer auf den Gassen,
Das Feuer überall, wohin man hört und sieht,
Macht, daß nun niemand weiß, an welchem Ort er flieht.
Viel hatten sich zur Flucht den Kirchhof auserlesen;
Doch diese Freystatt ist auch voll Gefahr gewesen.
Die Kugeln sausten scharf um ihre Köpfe her,
Und fielen knallend hin, bey zwanzig Pfunden schwer.
O! was erhob sich denn für ein erbärmlich Schreyen;
Ein jeder suchte sich vom Tode zu befreien,
Lief fort, wohin er kam, und bildete sich ein,
Der Kirchhof würde sonst sein eigener Kirchhof seyn.
Sich und sein Hab und Gut sucht jeder noch zu retten.
Der trägtet Hausrath weg; ein anderer Kleid und Betten;
Der dritte nimmt bestürzt, in Eil und aus Versehn,
Das allerschlechtestste mit, und läßt das beste stehn.
Allein, was mancher auch an Gütern tief vergraben,
Kann doch nicht Sicherheit vor frechen Dieben haben:
Da ihre Raubbegier durch Schloß und Riegel bricht,
Was noch die Glut verschont, verschont der Räuber nicht.
Ein wohlgerathner Sohn sucht nur vor allen Dingen,
Die alte Mutter noch in Sicherheit zu bringen,
Und zieht sie zitternd fort, als seinen größten Schatz,
Den er im Hause hat. Die Flamme selbst macht Platz,
Und schont der Frömmigkeit, daß sie beglückt entkommen.
So wird ein treues Herz in Gottes Schutz genommen,

Daß es in der Gefahr doch unberlehet sey.
So gar das Feuer weicht, und läßt die Bahn ihm frey.
Manch arme Mutter trägt ihr Kind zusamt der Wiegen;
Dort kommt ein schwacher Greis halb kriechend hergestiegen,
Und fällt für Schrecken um; ein Weib sucht ihren Mann;
Der Mann schreyt nach der Frau, die er nicht finden kann.
Die Eltern laufen fort, die Kinder zu ertragen,
Die man in der Gefahr aus ihrem Haus getragen.
Ein ängstliches Geschrey erfüllt die ganze Stadt,
Weil jeder einen Schritt kaum noch zum Tode hat.
Doch mitten in der Angst will Gott noch Hülfe zeigen.
Die Trommel wird gerührt, die müden Stücke schweigen.
Vom Lager vor der Stadt, und von dem innern Wall
Kein gräßlich zischender metallner Feuerball
Krauscht weiter durch die Luft, und schlägt durch Dach und Wände;
Und die Belagerung hat nun, Gott Lob! ein Ende.

Denk aber, Wittenberg, an diese Schreckensnacht,
Und danke deinem Gott, daß er für dich gewacht,
Und dich, als einen Brand, aus der Gefahr gerissen,
Daß du nicht ganz und gar zu Grunde gehen müssen.
Es kam in Wahrheit nur auf wenig Stunden an,
So war es mit dir aus, und bald um dich gethan;
So hätte dich die Wuth des Feuers aufgezehret,
Weil sich kein Retter fand, der ihr mit Macht gewehret.
Wurd eine Kirche gleich der strengen Flammen Raub;
So liegt die andre doch noch nicht in Asch und Staub.
Ob schon ein Feuerball sich an den Thurm gehalten,
So daß die Blut bereits von innen angegangen,
Ward sie jedoch gedämpft durch treuer Bürger Hand,
Die mit beherztem Muth dies Unglück abgewandt.
Du wirst in Zukunft noch des Höchsten Hülfe schauen.
Der dich zerbrochen hat, kann dich auch wieder bauen.
Ertrage mit Gedult den zeitlichen Verlust;
GOTT und dein König lebt, dein gnädigster AUSEZ.
Der wird, wie dort August, an dir so huldreich handeln,
Und was von Siegel war, in Marmorstein verwandeln.
Aus deiner Asche wird ein Phönix auferstehn,
Und nie dein Elbparnaß verwüstet untergehn.

Ward gleich dein Gotteshaus vom Feuer aufgerieben,
Ist dir doch noch, Gott Lob! die reine Lehre blieben;
Die steht noch unverlezt, wie Gold in heisser Blut.
Getrost! du hast annoch dies allergrößte Gut;
Dem Schaden Bomben nicht. Die Pforten selbst der Höllen
Vermögen nimmermehr des Höchsten Wort zu fällen.
Vergebens tobt die Welt mit Eisen, Stahl und Brand.
Ist Gott für uns, wohlan! wer thut uns Widerstand?
Alleine, spiegle dich an diesem Straf-Exempel;
Sprich nicht aus Uebermuth: Hier ist des Herren Tempel.
Nein, suche desto mehr des Herren Volk zu seyn;
Dann geht auch nie bey dir des Herren Tempel ein.
Begehe diesen Tag, da dich der Brand zerstöret,
So oft er mit der Zeit beglückter wiederkehret,
Wie vormals Ninive, mit Fasten, Reu und Leid,
Und sinke nicht im Schlaf der alten Sicherheit;
Gott kann dich sonst leicht, zu deinem größten Schrecken,
Durch Flammen abermal im Zorn daraus erwecken.
Sein Arm ist unverkürzt, daß, was er ist gethan,
Dich künfftig wiederum noch schärfer treffen kann.

Du hast ja selbst das Holz zu diesem Brand getragen;
Du hast ja selbst gemacht, daß dich der Herr geschlagen.
Gib nicht Gelegenheit zu einer neuen Blut,
Die noch, vielleicht nicht lang, in stiller Asche ruht.
Mir ahnt, ich weiß nicht was. Ich seh mit bangem Zittern
Im Geiste manchen Sturm von rauhen Ungewittern,
Der, heimgesuchte Stadt, noch über dich bestimmt,
Wenn Gottes Eifer nicht, zu deinem Trost, verglimmt.

Indessen kehre bald, du edler Friede! wieder.
Der Krieg riß, leider! auch dich, Wittenberg, danieder.
Der Krieg hat, leider! auch das Feuer angesteckt,
Das uns bis auf den Tod beängstigt und erschreckt;
Und wollten Menschen auch aus Furcht die Wahrheit scheuen,
So würden Stein und Kalk doch so gewaltig schreyen,
Daß es die Nachwelt hört. Sprich, künfftiges Geschlecht,
War unser Schicksal auch verdienet und gerecht?

Ah! hab ich mich vom Rhein zur Elbe her begeben,
In meinem Alter noch dies Unglück zu erleben?

Daß

Daß Wittenberg nun meist ein Aschenhaufen sey,
Von welchem ich für Leid mein graues Haupt bestreu.
Mein GOTT! wie ändern sich die Zeiten und die Tage!
Wie wechseln Lust und Last, die Frölichkeit und Klage!
Wie ruhig sang ich sonst am Ufer von dem Rhein!
Wie traurig muß mein Lied hier an der Elbe seyn,
Vom Kriege, Blut und Raub, von Flammen, Schutt und Kohlen!
Wer wird dich, Wittenberg, aus deiner Asche holen?
Wer bringt dein Gotteshaus, nach dem erlittnen Brand,
Zu seinem alten Glanz, in seinen ersten Stand?

Ich häng mein Saitenspiel an die versängten Bäume.
Geht hin, gehabt euch wohl! ihr sonst beliebten Reime.
Die allgemeine Noth ersickt in meiner Brust
Zum Singen allen Trieb, zum Dichten alle Lust.
Mich hat Natur und Schmerz, nicht Kunst und Ruhm, gezwungen,
Daß ich dies Unglück mehr besenßzet, als besungen;
Wie eine Nachtigal um ihr zerstörtes Nest
Ein ungekünstelt Lied beweglich hören läßt.
Daß Feuer unsrer Stadt dämpft mein Poetenfeuer.
Was seh ich (Augen, weint!) um mich? nur wüßt Gemäuer;
Vor mir, nur elend Volk, voll bitterer Dürstigkeit.
Drum, Muse, gute Nacht! bis einst auf bessere Zeit.

Doch, du hast meiner, HERR, in Gnaden noch verschonet,
Georgi ganzes Haus, worinnen ich gewohnet,
Blieb, fast zum Wunderwerk, noch gänzlich unverleßt,
Ob gleich die nahe Glut ihm grimmig zugeseßt,
Und nicht allein umher, nein! gar hinein gewütet;
Jedennoch ward der Bau durch deinen Schutz behütet.
Sonst blieb kein ander Haus in dieser Gasse stehn;
Nur dieses einzige durft nicht zu Grunde gehn.
Mein schöner Bücherschatz, und was ich sonst geschrieben,
Nebst allem Hab und Gut, ist unversehrt geblieben.
Ein wundersehtnes Glück! das mancher hat vermist,
Dem alles durch den Brand verschlungen worden ist.
Dahero wollen mir die Worte nun gebrechen,
Die Größe deiner Huld mit Nachdruck auszusprechen.
Drum nimm den stummen Dank des Herzens gnädig an,
Wenn meine Zunge dir nicht gnugsam danken kann.

Beschütze fernerhin, was du mir ißt gelassen,
 Und laß in Zukunft auch dies Haus kein Feuer fassen.
 So rühm ich lebenslang, wie mächtig deine Hand
 Die drohende Gefahr erbarmend abgewandt.
 Doch, selig! wen der Tod zuvor hinweg gerücket,
 Eh ihn die schwere Last des Krieges noch gedrückt;
 Eh er belagert ward, und sich in einer Stadt,
 Auf die man grimmig schoß, versperret befunden hat.
 Wie wohl bist du vorher, mein Weidler, hingenommen,
 Eh dieser Unglücksfall noch über uns gekommen.
 Wie unrecht hab ich mich um deinen Tod betrübt!
 Nun zeigt der Erfolg, wie treu dich GOTT geliebt.
 Ihr Freunde meiner Brust! mein Berger, Vater, Leyser,
 Wohl euch! ihr sahet nicht den Untergang der Häuser.
 Wohl, Henriette, dir! daß du zur Ruh gebracht,
 Eh über diese Stadt des Höchsten Zorn erwacht.
 Nun will ich mich um euch getrost zufrieden geben.
 Ich wünsch euch nicht zurück in dieses Jammerleben.
 Schlaft wohl! schlaft ewig wohl! ihr liegt in Sicherheit;
 Uns aber martert noch der Zeiten Grausamkeit.
 Weit glücklicher ist der, den man vorlängst begraben,
 Der Meisten Schade ist, zu lang gelebt zu haben.
 Wer nun zu dieser Zeit zu leben noch begehrt,
 Der ist des Lebens wol zu seiner Strafe werth.

Du grosser Friedensfürst! laß dich doch einst erbitten.
 Wir haben nun den Krieg vier ganzer Jahr erlitten.
 O HERR! es ist genug! die Kräfte sind verzehrt;
 Die Völker arm gemacht; die Länder ausgelert.
 Ach! gönn uns doch einmal, nach solchem langen Kummer,
 Angst, Mangel und Gefahr, den sanften Friedensschlummer.
 Ach! gib, ach! gib doch, HERR! so bald es dir gefällt,
 Den Frieden wiederum der alt- und neuen Welt.
 So wollen wir dafür dir Freudenfeuer bringen,
 Nicht solche, davon Wall und Mauern krachend springen.
 So wollen wir vergnügt ein Friedensfest begeh'n,
 Und deine Güt und Treu mit Lob und Dank erhöh'n.

